

Der 5-Kilostein

Autor(en): **Mattes, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1939-1940)**

Heft 25

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-711624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Soldat malt

Ein dumpfer Ton, ein Klopfen an der Tür, jemand begehrt Einlaß. Ein Soldat steht draußen in langem wehendem Mantel, der seine kraftvolle Gestalt noch größer erscheinen läßt. Ein Soldat — nein der Soldat — sein Schritt, sein Klopfen, all das ist mir vertraut. Eilends stürmt er herein und mit ihm eine Weile von Frische und Leben. Schon fliegen Mütze und Mantel schwungvoll an den Haken. Er hat es eilig, nur ein paar kurze Stunden Urlaub. Die will er aber nützen und malen, endlich wieder einmal malen. Er schnuppert in die Luft wie ein junges, schönes Tier im Frühlingswind und saugt begierig den Geruch der Farben in sich ein, jenen altvertrauten Geruch, der für ihn so süß ist wie Fliederduft in einer Sommernacht. Seine Augen gleiten kosend über das Bild, das er vor einiger Zeit begonnen hat. Ob sie ihm gelingen wird, jene unwahrscheinlich lichte, blonde Landschaft — so, wie sie in seiner Erinnerung lebt — jenes erste knospende Geheimnis?

Nein, nicht dies stumpfe Grün, viel zu alt und verbraucht. Etwas ganz Junges, Zartes mit hellblauem Dunst über Wasser und Himmel. Und nun ein feiner Hauch von Sonnengold hinein. Herrgott, wie das gleißt und glimmert.

Die Umwelt ist versunken, der Begriff Raum und Zeit besteht nicht mehr. Nur er und das Bild, — nein, auch er nicht mehr, — nur noch das Bild — und vielleicht seine Seele, die einst jenes Frühlingswunder erlebte und es nun in ewig jungem Schöpferdrang neu gestalten will. Und zwischen Himmel und Erde, eingehüllt in blauen Dunst, fliegt ein bunter Schmetterling mit einem lachenden Kinderköpfchen.

Wahrhaftig, er malt ein anmutig lächelndes Kindergesicht zwischen bunten Schmetterlingsflügeln. Alle Liebe und Zärtlichkeit, die er sonst vielleicht einer Frau hätte schenken können, bekommt nun dies lächelnde Sonnenkind und ein Abglanz davon breitet sich als feiner Liebeshauch über See und Himmel und Erde. Sogar das junge Bäumchen, das klein und zitternd am Wegrand steht, strahlt in hellstem Grün. Und wenn man ganz still ist und lauscht, erklingt die Landschaft wie heitere Musik. Selten können Menschen sie hören, nur solche mit feinen hellen Kinderseelen, doch oft dringen die Klänge empor bis hinauf zum lieben Gott und zaubern sogar auf sein uraltes Antlitz ein junges, gütiges Lächeln.

Da erwacht der Maler aus seinem Schöpfertraum. Er sieht sein Werk und freut sich, daß es ihm so frühlingshell entgegenklingt. Dies Bild wird er vor sich sehen auf der Wache, im Schneesturm und kalter Nacht, und vor dem sonnigen Lächeln des Schmetterlingskindes werden sogar Schnee und Eis zerschmelzen.

Lotte Blumenthal.

Aus Armeebefehlen

Ein Befehl des Generals weist auf das Weltkriegsmuseum im Schloß Schadau bei Thun hin, wo interessantes Material aus der heutigen Grenzbesetzung gesammelt wird. Der Gründer und Betreuer dieser nach Weltkriegsende begonnenen, in neuerer Zeit vielbesuchten Sammlung, Oberstlt. Siegrist, nimmt Sammelgegenstände entgegen, die in spätern Zeiten als Zeugnisse der gegenwärtigen Verhältnisse wertvoll werden können, insbesondere photographische Aufnahmen und Schilderungen der Truppentätigkeit, Soldatenzeitungen usw., die einen dokumentarischen Sinn besitzen. Solche Gegenstände sind zu senden an Oberstlt. Siegrist, Armeestab, Feldpost.

Der Generaladjutant weist in seinem Befehl vom 12. 3. 40 betr. *Pflege der Religiosität* in der Armee und sittliche Betreuung der Wehrmänner darauf hin, daß das finnische Volk hauptsächlich aus seiner Religiosität die Kraft zu seinem heldenmütigen Widerstand geschöpft hat. Er stellt gleichzeitig fest, daß in kirchlichen Blättern über den mangelhaften Besuch der Feldgottesdienste Klage geführt wird und fordert Offiziere und Soldaten auf, die Feldgottesdienste in vermehrtem Maße zu besuchen. Es werden auch in sittlicher Hinsicht Klagen laut, die verstummen sollten.

La Sentinelle des Rangiers

*Auf grüner Juraweide ragt, trutzig, in der Tat
Im Schweizer Ehrenkleide, von Rangiers der Soldat.*

*Geformt aus hartem Steine, die Waffe in der Hand,
Lugt er im Morgenscheine hinunter in das Land.*

*Steht denen zum Gedenken, die hier aus heil'ger Pflicht,
Ihr Leben zu verschenken für unsrer Freiheit Licht*

*Auf diesen Höhen stunden, als rings in wilder Not
Die Welt in Blut und Wunden sich schlug bis in den Tod.*

*Zeugt noch in fernen Tagen von guter Schweizerart;
Wie sie mit Mut und Wagen die Freiheit sich bewahrt.*

*Auf grüner Juraweide, mahnt dich zu Pflicht und Tat
Im Schweizer Ehrenkleide, von Rangiers der Soldat.*

Wm. Ruckstuhl Sepp.

DER 5-KILOSTEIN

Es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, von deren Existenz wir keinen blauen Dunst haben. Die Astrologie, eine uralte Wissenschaft, ist heute wieder lebendiger in den Köpfen der Menschen und hat viele Anhänger, die bemüht sind, uns einen Teil der unbekannten Kräfte und Mächte zu erklären. Das Wort Horoskop ist nicht mehr unbekannt und jeder moderne Mensch weiß, was er darunter zu verstehen hat. Es gibt also Tage, an denen man das eine tun und das andere lassen soll, wenn man im Leben erfolgreich sein will. Ein Horoskop für den 1. April zu stellen ist zwar auch für den Nichtastrologen keine Kunst, denn jeder weiß, was man an diesem Tag nicht tun soll: sich erwischen lassen. Aber als Soldat ist man mehr als im zivilen Dasein darauf bedacht, seinem Zwerchfell Arbeit zu verschaffen. Man konsumiert im Felde mehr Humor als daheim und ist auch in den Mitteln weniger wählerisch, sich immer die nötige Dosis davon zu verschaffen.

Der erste April war ein willkommener Anlaß für die Geriseneren unter uns, sich auf Kosten anderer lustig zu machen und irgendeinen Kameraden, der sich erwischen ließ, gehörig auf den Esel zu setzen.

★

Das Verhängnis wollte es, daß unser Kommandant schon am frühen Morgen als Opfer ausersehen war. Als er von sei-

nem Morgenrundgang zurückkehrend sich an den Frühstückstisch setzte und sich den würzigen Kaffeeduft in die Nase steilen ließ, fragte der Gasoffizier mit dem harmlosesten Gesicht der Welt:

«Was ist mit 'Golden Boy' los, daß er so ganz in Decken gehüllt im Stalle steht? Ich sah nur wie die Ordonnanzen ihn mit besorgten Mienen umstanden!»

Der Kommandant sprang auf und riß beinahe den Tisch mit.

«Was, 'Golden Boy' krank? Verdammt und ich weiß nichts davon? Da muß ich nachsehen.»

Mit eiligen Schritten ging er hinaus, die Türe hinter sich zuwerfend, denn «Golden Boy», sein Reitpferd, ging ihm über alles. Als er aber in den Stall kam, stand das Pferd gesund und munter in seiner Boxe und hob wiehernd den schönen Kopf, als es seinen Meister erblickte. Ein Stein war dem Offizier von Herzen gefallen, als er sah, daß seinem Tier nichts fehlte. Es mochte ihm inzwischen auch das Tagesdatum in den Sinn gekommen sein, denn als er aus dem Stall trat, flog ein Lächeln über sein Gesicht und ganz leise murmelte er vor sich hin: «Dä Luus-Cheib.»

★

Der Bürochef des Bataillons, der gutbelebte Adj. Uof., der Fourier und ich fanden das Wetter auch gar zu schön, um den ganzen Tag im Büro zu sitzen. Also machten wir uns auf, gedeckt durch eine dienstliche Unternehmung, die wir beiläufig

Blätter aus der schweizerischen Kriegsgeschichte

Vor 700 Jahren: 1240 — Aufstand der Schwyzer gegen Habsburg

Das Dunkel über den Anfängen unserer Eidgenossenschaft ist noch nicht restlos gelüftet. Die sichern Urkunden aus jener Zeit sind selten. Wir kennen nur den Bundesbrief von 1291, der auf ein früheres Bündnis Bezug nimmt und den Freiheitsbrief der Schwyzer von 1240, der von der «durch den Erfolg der Tat» bewiesenen Reichstreue der Schwyzer spricht. Aus diesen urkundlichen Hinweisen und andern Anhaltspunkten glaubt die Geschichtsschreibung den Schluß ziehen zu dürfen, daß in den Jahren 1239 oder 1240 das Land Schwyz sich erhoben habe gegen Rudolf den Schweigsamen von Habsburg-Laufenburg, der seinen privaten und erblichen Reichsvogteirechten über Schwyz landesherrlichen Charakter aufzuprägen suchte. In dem weltgeschichtlichen Kampf zwischen den staufischen Kaisern und dem Papst trat Rudolf der Schweigsame plötzlich zur päpstlichen Partei über. Die Schwyzer erblickten nun eine günstige Gelegenheit, um nach dem Beispiel der Urner (1231) die Reichsvogtei der Habsburger abzuschütteln, indem sie ihre Treue zu Reich und Kaiser erklärten gegen den abtrünnigen Reichsvogt. Vermutlich wurden in dieser Zeit in einem Aufstand habsburgische Burgen in der Innerschweiz gebrochen und habsburgische Vögte vertrieben. Vermutlich fällt in diese Zeit auf dem weltgeschichtlichen Hintergrund der Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst auch das erste Bündnis der Waldstätte. Sicher ist eines: die Schwyzer sandten eine Gesandtschaft zu Kaiser Friedrich II. nach Faenza und boten ihm ihre Hilfe und Treue an. Der Kaiser erkannte seinen Vorteil für die Sicherung des Gotthardpasses, der eben in Blüte kam und stellte den Schwyzern am 20. Dezember 1240 einen Freibrief aus, dessen schöne Pergamenturkunde mit dem 8 cm hohen kaiserlichen Thronsigel im Bundesarchiv zu Schwyz aufbewahrt wird. Die Urkunde aber lautete in lateinischer Sprache:

«Friedrich, von Gottes Gnaden Kaiser der Römer, allzeit Mehrer des Reiches, König von Jerusalem und Sizilien, entbietet allen Leuten des Tales Schwyz, seinen Getreuen, seine Gnade und alles Gute! Wir haben von euch Briefe und Boten erhalten, durch welche eure Hinwendung zu uns und eure teilnehmende Ergebenheit bewiesen und kundgetan worden ist. Daher kommen wir eurem lauten Willen huldvoll und gütig entgegen und loben eure Ergebenheit und Treue nicht wenig deshalb, weil ihr den Eifer, den ihr allezeit für uns und das Reich gehabt habt, durch den Erfolg der Tat bewiesen habt, indem ihr unter unsere und des Reiches Fittiche Zuflucht genommen habt, wie es sich freien Leuten geziemt, die allein auf uns und das Reich Rücksicht zu nehmen hatten. Da ihr also aus eigenem Antriebe unserer und des Reiches Herrschaft euch unterstellt habt, umfassen wir eure Treue mit offenen Armen und erwidern eure aufrichtige Zuneigung mit der Lauterkeit unserer Gunst und unseres Wohlwollens, indem wir euch unter unsern und des Reiches besondern Schutz nehmen, so zwar, daß wir zu keiner Zeit gestatten werden, euch aus unserer und des Reiches Herrschaft und Hand zu veräußern oder zu entziehen. Wir versichern euch, daß ihr die Fülle an Gnade und Gunst, wie sie nur ein gütiger Herr auf seine Untertanen und Getreuen ausgießen soll, in jeder Weise erlangt habt, sofern ihr nur in unserm Dienste treu ausharret. Gegeben bei der Belagerung von Faenza im 1240. Jahre des Herrn, im Monat Dezember der vierzehnten Indiktion.»

Mit diesem Freibrief erhielt auch Schwyz den Rechtstitel für seine Befreiung aus der habsburgischen Erbvogtei; den Waffen der Schwyzer aber blieb es vorbehalten, ihrer Reichsfreiheit auch tatsächliche Geltung zu verschaffen gegenüber den Ansprüchen der Habsburger.

fig auszuführen gedachten, um einen Bummel durch das Dorf zu machen und uns die ohnehin recht seltene Sonne auf den Pelz scheinen zu lassen. Die Wiesen waren weiß von blühenden Schneeglöcklein und ein blauer Frühlingshimmel wölbte sich über den verschneiten Bergen. Der Frühling steckte uns in den Gliedern und recht übermütig begaben wir uns noch in die Soldatenstube, um bei einem Kaffee und frischen Pfannkuchen ein bißchen fröhlich zu sein. Als wir uns schließlich auf den Heimweg machten, begegnete uns gerade vor dem Kompanieposten das Röblispiel, das eben von einem gemütlichen Ritt zurückkehrte. Die Hand zum Gruß an die Mütze legend und mit beinahe energischem Kopfdrehen Richtung Erdbenenkommission, verschwanden wir, der eine rechts, der andere links dorthin, wo die Arbeit unser harrete. Kaum aber waren wir im Büro, als der dicke Adj. Uof. schnaufend nachkam mit dem Ruf: «Feldweibel und Fourier heraus. Nochmals an den Offizieren vorbeimarschieren und melden.»

Wir lachten den Buckel voll: «1. April, Du erwischest uns nicht.»

Der Adj. zog seinen Kopf zurück und meldete den Herren: «Die beiden glauben es nicht und sind der Ansicht, ich treibe einen Aprilscherz.» Da hörten wir aber die donnernde Stimme des Kommandanten und beeilten uns, dem Befehl nachzukommen. Stramm marschierten wir drei wohlbeleibte Knaben am Röblispiel vorbei und der Adj. meldete mit brüllender Stimme. Aber die Herren, wie wir, lachten laut heraus über diesen unbeabsichtigten Aprilscherz.

★

Die Küchenmannschaft schien es ganz besonders bunt zu treiben. Jeder versuchte, den Kameraden hereinzulegen. Einer

rief den andern ans Telefon oder sagte ihm, ein Fräulein wünsche ihn zu sprechen und was dergleichen Späße mehr sind. Aber wie staunten wir, als wir den scheinbar Gerissensten unter ihnen plötzlich im Büro vor uns sahen mit der Meldung: «Herr Hauptmann, Kanonier Boßhardt! Ich bringe hier den 5-Kilostein für den Fourier.»

Der Speisegeneral sah den Ankömmling durch seine scharfe Brille an und fragte: «Was soll ich damit?»

«Ja ... ja ... der Küchenchef hat mich damit hierher geschickt», war die Antwort des verdutzten Küchenmannes, der langsam ahnte, was mit ihm gespielt worden war.

«Verdammt, daß hat my schön verwütscht», stammelte er und verschwand, als er sich abgemeldet hatte, mit seinem Gewichtstein, seine schwarzen Augen böse rollend, während wir uns lachend die Seiten hielten.

Als die Kompanie zum Hauptverlesen bereit stand, meldete sich ein Führer bei mir: «Feldweibel Führer Baumgartner! Der Küchenchef hat mir im Vorbeigehen Auftrag gegeben, den 5-Kilostein aus dem Kompaniebüro mitzunehmen, mit dem er den Boßhardt in den April geschickt hat. Den hat er scheint schön erwischt.»

«Gut, gut», gab ich zur Antwort, ein Lachen verbeißend, und ließ ihn eintreten. Aber ich hatte während des Hauptverlesens Mühe, ernsthaft bei der Sache zu sein, und den Führer Baumgartner durfte ich nicht ansehen, sonst hätte ich bestimmt laut herausgelacht. Als er aber nach dem Hauptverlesen auf das Büro kam, den berühmten 5-Kilostein abzuholen, wurde er mit Gelächter empfangen und merkte, daß auch er einer derjenigen war, die in den April geschickt wurden.

Fw. Eugen Mattes.